

Das Bürgerhaus des Kantons Graubünden

Autor(en): **H.B.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **13 (1923)**

Heft 42

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-645148>

Nutzungsbedingungen

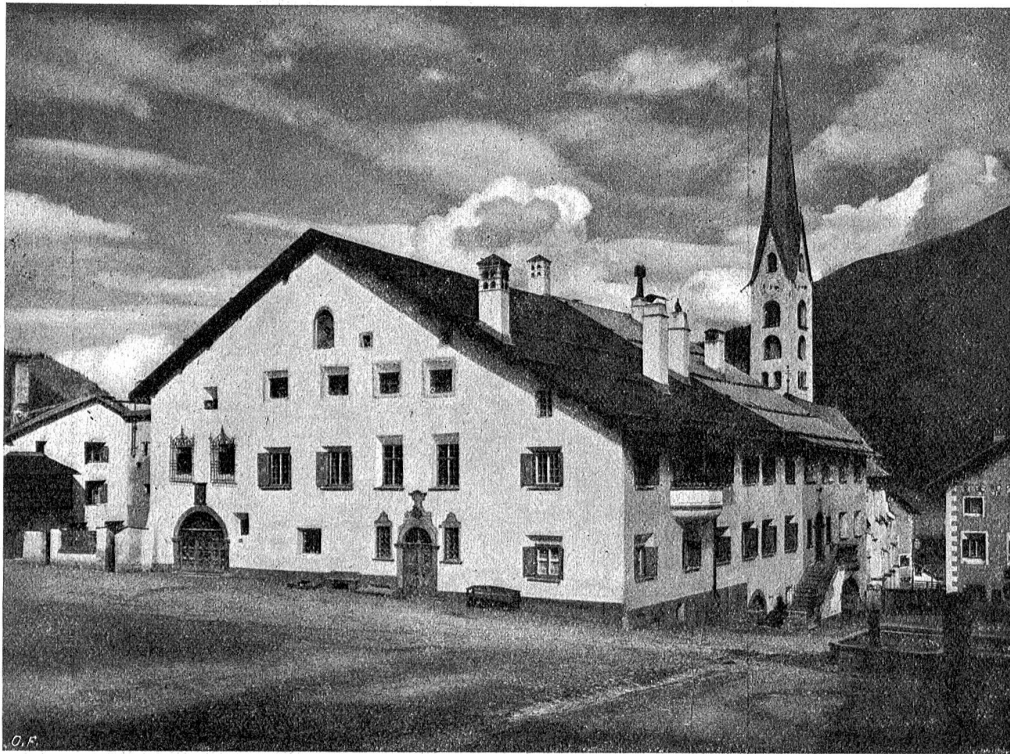
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Zuoz: Hauptansicht der Plantahäuser.

Triumph wohl auskostete. „Ich wette,“ fuhr er fort, „daß morgen nicht drei eurer Klasse die rechte Lösung vorweisen können.“
(Fortsetzung folgt.)

Das Bürgerhaus des Kantons Graubünden.

Zuoz — die Plantahäuser.

Vom großangelegten Sammelwerk „Das Bürgerhaus in der Schweiz“, herausgegeben vom Schweiz. Ingenieur- und Architektenverein, ist eben im Verlage des Art. Inst. Orell Füssli, Zürich, der I. Teil des XII. Bandes herausgekommen, der das Bürgerhaus im Kanton Graubünden behandelt und zwar das der südlichen Talschaften: des Engadin, Puschlav, Bergell und Misox, des Rheinwaldtal, Oberhalbsteiner- und Albulaales.*)

Dieser außerordentlich repräsentative und für die Bau- und Kulturgeschichte unseres Landes wertvolle Band ist entstanden aus der Zusammenarbeit hervorragender Bündner Architekten, wie N. Hartmann und M. Risch, Hofmeister und Chapatte, mit den Graubündner Photographen Albert Steiner, Joh. Feuerstein und Chr. Meißer. Den Text des Bandes hat Herr Erwin Boeschel in Davos verfaßt. Hier darf man füglich mit Nachdruck auf den schwungvollen und gehaltreichen Stil des Textbearbeiters hinweisen; für den illustrativen Teil versteht sich bei den bekannten Traditionen des Sammelwerkes die ausgelesene Qualität von selbst. Während der Text in einem allgemeinen Teil die wirtschaftlichen Grundlagen der behandelten Bauerscheinungen erörtert und in einem besondern Teile die Typen und die Einzelbauten beschreibt, gibt der illustrative Teil auf 135 Großformat-Seiten in gewohnt gründlicher Weise die photographischen und zeichnerischen Aufnahmen der besprochenen Beispiele in zahlreichen Bildern wieder. Die hier behandelten Graubündner-Täler sind bekannt durch ihren Reichtum und ihre Originalität

*) Man vergleiche die Aufsätze über früher erschienene Bände in der „Berne Woche“, Jahrgang 1918, S. 108 und 109, und 1923, S. 16.

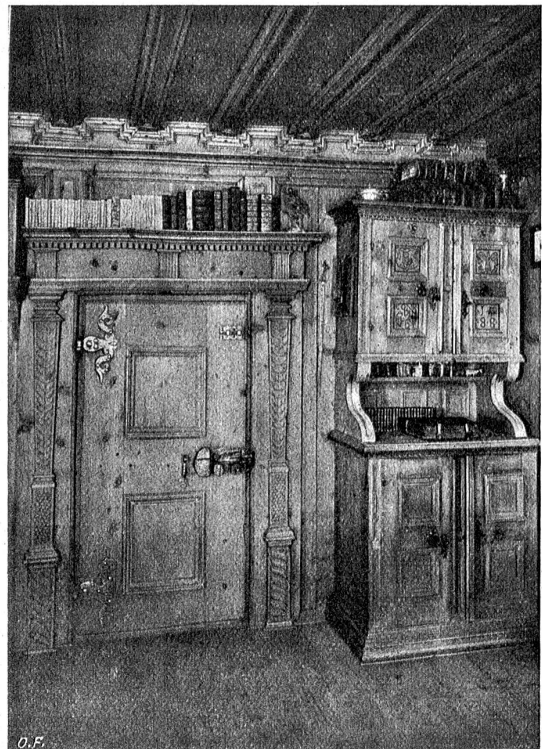
in baugeschichtlicher Beziehung. Der vorliegende Band der „Bürgerhaus“-Sammlung ist aus diesem Grunde hervorragend interessant und darf als eine starke Bereicherung unserer nationalen Literatur begrüßt werden.

*
Zu allen Zeiten fielen dem Wanderer die reichen und schönen Dörfer und in diesen die stolzen, ja herrschaftlichen Häuser der südlichen Graubündnertäler auf. Und dabei handelt es sich nicht um Ausnahmeerscheinungen, um vereinzelte wohlhabende Dörfer neben armseligen Dörfchen, und um patrizische Landsitze inmitten ärmllicher Bauernhöfen. Nein, sämtliche Siedelungen jener Täler tragen den Stempel des Wohlstandes an sich, und die besonders hervorragenden Bauten un-

terscheiden sich nicht in der Architektur, sondern bloß in ihren Ausmaßen von den sie umgebenden Dorfhäusern.

Die Quellen dieses allgemeinen Wohlstandes in den südlichen Graubündnertälern liegen tief in der Natur und in der Geschichte des Landes geborgen.

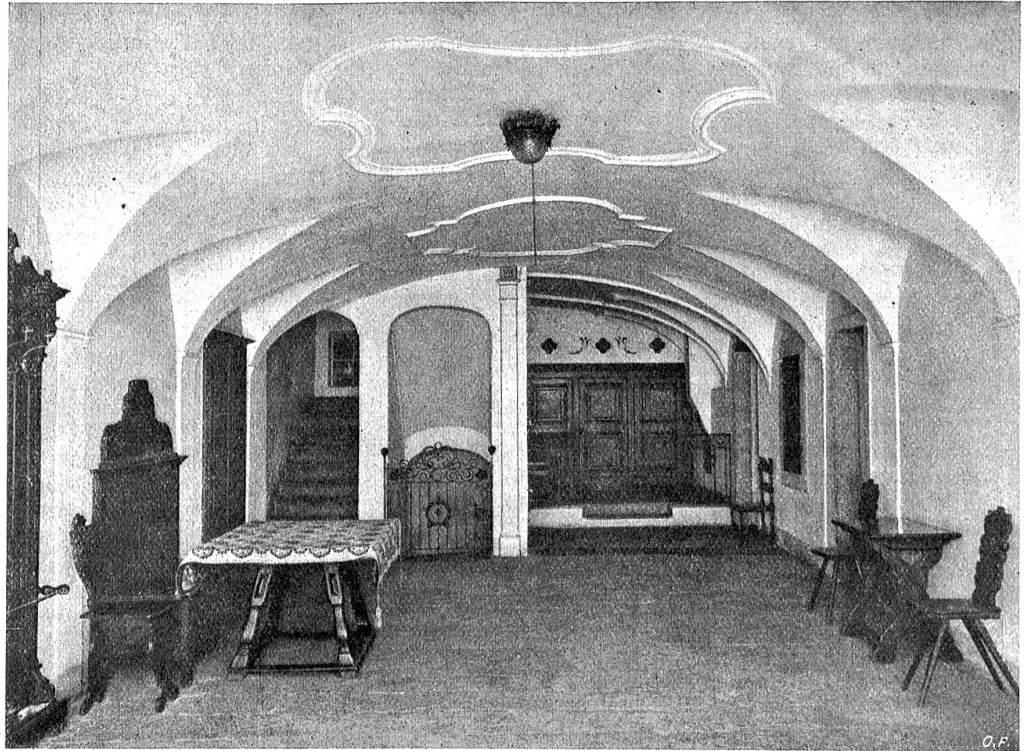
Der Ertrag des Bodens ist karg bemessen. Die langen Winter und kurzen Sommer und der steinige Grund ver-



Zuoz. Arzene Stube im Obergeschoss eines Plantahauses.

weisen den Bewohner auf die Viehzucht. Aber gerade für diesen landwirtschaftlichen Zweig bietet die Natur günstige Verhältnisse; sie ließ schon in früheren Jahrhunderten für den Bündner ergiebige Einnahmequellen fließen. Die Chronisten wissen von den reichen italienischen Händlern zu schreiben, die gewaltige Herden des schönen Braunviehs aus den Graubündnertälern auf die italienischen Märkte trieben und dafür ganze Säcke Goldzechinen zurückließen. Späterhin brachten die Bündner ihr Vieh selber auf die fremden Märkte und zwar auf die schwäbischen wie auf die italienischen. Die Engadiner handelten mit Butter und Käse, aber sie ließen auch ganze Wälder den Inn hinunterschwimmen ins Tirol hinab, wo sie unter den Salzpflanzen von Hall verprasselten.

Die Lage Graubündens und seiner Untertanenländer — seit 1512 besaßen die Graubündner die Vogteien Bormio, Veltlin und Kläven (Chiavenna) — brachte es mit sich, daß Bergübergänge wie der Splügen, der Septimer, der Julier, die Albula, die Bernina und der Ofen zu heißumstrittenen Objekten europäischer Großmachtpolitik wurden. Denn dieses Gebiet schob sich wie ein Riegel zwischen



Zuoz. Eingangshalle in das Plantahaus.



Zuoz. Ofen im Esszimmer des Plantahauses.

das spanisch-habsburgische und österreichisch-habsburgische Reich zu einer Zeit, da Frankreich diesen durch Dynastieverwandtschaft verbundenen Ländern die reiche Lombardei streitig machte. Von drei Seiten flossen damals die Sold- und Bestechungsgelder in die graubündnerischen Täler. Der Soldgeldstrom erreichte alle Hütten, wo kräftige junge Männer aufwuchsen; durch versteckte Kanäle rollten die Goldstücke den Pensionären, den Gemeinde- und Talvorstehern zu. Aber noch einträglicher waren die Offiziersstellen, die in allen Ländern, wo Graubündner für fremde Herreninteressen stritten, den vornehmen Bündnerfamilien reserviert waren. Der Historiker P. C. Planta berechnet, daß die Familie Salis im Bergell zur Zeit der französischen Revolution einzig aus Offiziersgagen ein jährliches Gesamteinkommen von zirka 240,000 Franken heutiger Währung bezog. Während des 17. und 18. Jahrhunderts bereicherten sich die einflußstarken Graubündnerfamilien auch an den Einkünften der italienischen Vogteien; manches willkürlich gefälltes Blut- oder Verbannungsurteil wurde nach etlichem Feilschen vom Vogt in Bußen umgewandelt, die den Zuflutstrom der Gelder aus Gefällen und kleineren Bußurteilen noch wesentlich verstärkten.

Außer diesen politischen und militärischen Einkünften flossen den Graubündnern noch andere Geldquellen. Sie verdienten manchen Dukaten aus dem „Paß“, d. h. den Warentransporten über die Pässe, die von Deutschland nach Italien zielten und umgekehrt. Der Korn- und Salzhandel aus Tirol durch das Buschlaw warf für einige Familien im Engadin viel Geld ab. Aus dem Handel mit Hölzern, Luchern, Teppichen und Gewürzen, den die Fugger und Welfer in Deutschland mit den italienischen Kaufherren in Mailand und Genua via Septimer betrieben, verdienten die Transportgenossenschaften, „die Porten“, große Summen Geldes. Im 18. Jahrhundert gab es Säumer, die bis über 100 Rosse hielten. Saumgewerbe und Zoll hingen eng zusammen. Beide brachten leichte und schöne Einkünfte.

Bescheidenen Wohlstand erwarben sich die Engadiner, die in Venedig und in andern großen Städten Italiens und Deutschlands als Kaffeewirte und Zuderbäcker, auch als

Glasen, Scherenschleifer und Schuhmacher ihr Fortkommen suchten. Aber gleich wie die heutigen Italiener in der Fremde bewahrten sie ihrer Heimat die Treue; sie kamen heim, wenn sie reich genug waren und bauten sich im Heimatdort ein stattliches Haus. Nicht zu übersehen ist die Tatsache, daß aus dem Volk einzelne Familien mit außergewöhnlich großen Vermögen hervortraten; diese Familien bestehen zum Teil heute noch. Neben den Salis sind die bekanntesten und bedeutendsten die Planta, die à Marca, die Stampa, die Albertini und Capol, die Schorsch und Stuppan, die Orlandi, die Perani und Pult usw. Sie alle verdanken ihre großen Vermögen in der Hauptsache den reichen Geldquellen, die aus den militärischen und politischen Verrichtungen nach Graubünden flossen. Die Verhältnisse liegen hier ganz gleich wie beim Berner Patriziat.

* * *

Das Graubündner Haus unserer Tage ist eine Mischung germanischer und romanischer Baukultur. An die italienische Art erinnert die Steinkonstruktion; germanisch-gotisch ist die reiche Holztäferung der Wohnräume. Spezifisch graubündnerisch ist die Betonung des Kubus, der Baumasse. Sie tritt uns besonders auffällig im Engadiner Dorf entgegen. Die Hauswand ist hier weniger als Fläche denn als Masse empfunden. Das Bündner Haus verzichtet auf die harmonische Aufteilung der Wandfläche, etwa durch eine Gliederung der Fassade durch Eisen, Pilaster oder Gurten. Die Fenster sind meist ohne Symmetrie in die Mauer eingesetzt. Diese sind oft meterdick, und die Fensterleibung ist schiefelartenförmig nach außen verengt. Oft wird das Kubische des Baues bewußt durch die viereckige Form der Fenster verstärkt, die auch nicht durch Fensterläden geschlossen sind, sondern durch Schiebeläden, die in die Mauer hineinführen gleich wie die Fensterflügel in die Mauer zurückgeschoben werden beim Öffnen.

Nicht genug an dieser kompakten Bauart des Einzelhauses, die an die romanische Siedlungsweise anlehnt. Es entspricht dem Volkscharakter der Engadiner, der Dynamik ihres Fühlens, daß durch Zusammenstellung zweier Häuserkuben der Eindruck der Masse noch gesteigert wird. Die beiden aneinandergesetzten Plantahäuser in Zuoz bilden, wie auf der Abbildung S. 532 ersichtlich ist, einen solchen imposanten Baublock. Zu diesem Komplex gehört noch (auf dem Bilde leider nicht erkennbar) der alte Plantaturm, der durch einen weitausgreifenden italienischen Bogen über die Straße mit in den Kubus einbezogen ist, um diesen noch um ein Beträchtliches wuchtiger zu gestalten.

Man kann diese Bauart als autochthon, als engadinisch empfinden, wenn man die Leidenschaft sich vergegenwärtigt, mit der der Engadiner seinen elementaren Freiheitsdrang in der Geschichte durchgesetzt hat. Es liegt eine unbewußte Willenskundgebung in der trostigen Wucht, mit der diese Bauten in das Hochtal hineingesetzt sind. Sie wirken fast wie Denkmäler der Freiheitskämpfe, die hier ausgefochten worden sind in manchem „Fähnliupf“ und in mancher Freiheitschlacht um die Behauptung von Recht und Unabhängigkeit.

Daß die Menschen, die so instinktiogemäß sich selbst zu geben verstanden in ihren Wohnbauten, auch die Beziehung ihrer Siedelungen zu der umgebenden Natur harmonisch zu gestalten wußten, dafür gibt das schöne Engadinerdorf Zuoz (siehe Abbildung S. 531) ein lehrreiches Beispiel. Das obere Inntal ist landschaftlich von eigenartiger Schönheit. G. Segantini hat diese Schönheit in wundervollen Bildern festgehalten. Der weite Talgrund ist von weißen klaren Berggipfeln von majestätischer Ruhe und Klarheit überragt. In der Nähe dieser einfachen erhabenen Berge wirkt alles Zierliche, Gepuzte und Grazilie lächerlich. Eine von gedämpftem Licht durchflutete Atmosphäre läßt nur die großen Formen zur Geltung kommen. „So liegen unter baumlosen, nach romanischer Weise nicht von Alpfütten belebten,

großlinigen Hängen der linken Talseite die mächtigen Häuserblöcke, als habe Landschaft und Wohnstätte der gleiche Geist konzipiert“ (Boeschel).

Im Werke, das wir hier zu besprechen haben, wird dann in geistreichem Exposé ausgeführt, wie aus der kubischen Grundform die übrigen charakteristischen Bauerscheinungen am Engadinerhaus sich organisch ergeben: Da ist einmal das Gewölbe zu nennen, das den hohen und weiten Sulser — einen zur „Einfahrt“ im Sinne des Berner Bauernhauses erweiterten Gang — das Gepräge gibt; das ferner im Sala oder Saletta, dem oft reich ausgestatteten Repräsentationsraum der vornehmen Häuser, Anwendung findet; zumeist ist auch der Keller gewölbt, so daß — wenn das Brunkzimmer im Oberstock eingerichtet ist — drei gewölbte Räume als feuersicherer Hauskern übereinander liegen. Aus der durch zwei Stockwerke hindurch gehenden Höhe des Sulser, der eben für hochgetürmte Heufuder berechnet war oder ein großes Kaufmannsgut aufnehmen mußte, wenn das Haus einem Säumer gehörte, ergab sich die Notwendigkeit, die im Erdgeschoße liegenden Wohnstuben durch Innentreppe mit den darüber liegenden Schlafkammern zu verbinden.

Wieder zur Charakterart der Engadinerhäuser gehört ihre Abgeschlossenheit nach außen. Die Türen und Tore sind nie repräsentativ betont; sie tragen keine einladende Gebärde an sich; die Fenster sind, wie bereits gesagt, klein und erwecken den Eindruck, als ob sie jeden ungerufenen Einblick in die Räume des Hauses abwehren wollten. In einzelnen Gegenden sind die Fensterumrahmungen in Sgraffittotechnik behandelt. Auch diese mit den Farbtönen tragende Malerei ist ein Charakteristikum der Engadiner Bauart.

Für die im Außern seines Hauses sich auferlegte Zurückhaltung entschädigt sich der Engadiner durch eine reichere Ausgestaltung der Innenräume. Die alten feudalen Engadiner Zimmer zeigen oft prunkvolle Täferung mit Kassettendecken, mit eingebauten zierlich geschnittenen Buffets und mit prächtigen Öfen. Die beiden Plantahäuser besitzen solche reich ausgestattete Innenräume (siehe Abbildungen S. 532 und 533).

Die Graubündner Baukunst, die gerade heute wieder in hoher Blüte steht, blickt auf eine jahrhunderte alte Tradition zurück. Aus dem vor uns liegenden Werke ist die reiche Fülle ihrer Formen zu erkennen, die sich aus den lokalen Variationen des Urtyps ergibt. Wir können raumes halber hierfür die Belege nicht herbeiziehen. Wir verweisen auf das Werk selber, dem wir recht viele Leser wünschen, wie es sie verdient. Nicht nur der Fachmann wird sich daraus viele Anregungen schöpfen, sondern auch der Laie studiert es mit reichem Gewinn für seine allgemeine Bildung. H. B.

Die Merkwürdigkeiten der Karstgebirge Südslawiens.

Von Hugo Piffel.

Wer die trostlosen Steinwüsten der Herzegowina im Eisenbahnwagen durchfliegt, und in den Tälern ausgetrocknete Flußbette sich als weiße Schlangenlinien dahinwinden sieht, hat oft keine Ahnung von dem Wasserreichtum, der in der Unterwelt des kalkreichen Karstgebirges angesammelt ist. Bäche und Flüsse, Seen und Wasserfälle, zum größten Teile noch unentdeckt, durchströmen finstere Räume, die von Lebewesen bevölkert sind, welche das Tageslicht nie zu sehen bekommen. Es gibt im Frühling ganz gewaltige Hochwässer in diesen Höhlungen und das überflüssige Raß tritt an Stellen zutage, wo man es am allerwenigsten vermutet hätte, nämlich aus gestrüppumhüllten Spalten, die in lotrechten Felswänden klaffen und aus denen breite hohe Wasserfälle tage- und auch wochenlang hervorstürzen, um für diese kurze Zeit dem Naturfreund einen malerischen Anblick zu gewähren.